

Norbert Portz

Die Flut im Ahrtal und die Folgen für den Hochwasser- und den Katastrophenschutz

Ein persönlicher Erfahrungsbericht

Von unserem Haus im Bonner Süden ist das Ahrtal, das in der Nacht vom 14. zum 15. Juli 2021 eine verheerende Naturkatastrophe traf, nur einen Katzensprung weit entfernt. In der Zeit der Flutkatastrophe hatte ich Urlaub, war aber zu Hause. Als meine Frau und ich die Meldungen von den vielen Toten und vom Ausmaß der Zerstörungen durch die Flut in den Medien hörten und sahen, waren wir wie alle anderen auch entsetzt. Wir packten Stiefel, Handschuhe, Schaufeln, Besen, Eimer, Bürsten, Kehrbleche sowie viele Wasserflaschen und Essen in den Kofferraum unseres Autos und fuhren Richtung Ahrweiler, um zu helfen.

Die Hinfahrt für die gut 20 Kilometer dauerte weit über zwei Stunden. Grund waren nicht nur die wegen der unmittelbaren Flutfolgen z. T. gesperrten Straßen. Der Grund waren auch die vielen oft jungen Freiwilligen aus ganz Deutschland. All diese Menschen wollten vor Ort helfen. Die Folge war, dass wir alle die wenigen Zufahrtsstraßen in das enge Ahrtal verstopften und sich lange und nur mühsam vorankommende Autoschlangen bildeten.



Abb. 1: Hier war mal eine Straße (Fotos: Norbert Portz)

Eine große Spur der Verwüstung

Endlich in Ahrweiler angelangt, sahen wir mit Schrecken die Folgen, die die Flut angerichtet hatte. Häuser waren zum Teil weggerissen worden. Auch die Geschäfte sowie die Restaurants und Cafés in der ehemals pittoresken Fußgängerzone von Ahrweiler rund um den Marktplatz waren von der Flut verwüstet worden. In der Stadt war eine große Spur der Verwüstung und Verschlammung zu sehen und auch zu riechen. Trümmerhalden, auf die die durch die Flut unbrauchbar gewordenen Möbel, Kühlschränke und das übrige Inventar aus den Häusern von Bewohnern und Helfern herausgetragen und gekippt wurden, wuchsen immer mehr an. Sie türmten sich auf den Bürgersteigen und Straßen zu stets größer werdenden Schuttbergen auf. Direkt vor der Altstadtmauer stapelten sich auf einem ehemaligen Parkplatz verschlammte und fahruntüchtig gewordene Autos wild über- und untereinander. Die Straßen der Stadt waren teilweise noch mehrere Hunderte Meter abseits des Verlaufs der Ahr von der unbändigen Kraft der Flut komplett aufgespült und weggerissen worden.

Der Schock der Flutnacht

In Gesprächen mit den traumatisierten Bewohnern berichteten diese über den Schock und ihr Erleben der Flutnacht. Das Wasser stieg in rasanter Schnelligkeit auf eine nie dagewesene und auch eine nie für möglich gehaltene Höhe von ca. acht Metern. Ausreichende Warnungen gab es nicht, oder sie wurden von den Menschen für überzogen gehalten. Viele Menschen wurden im Schlaf in ihrem Bett von der Flut überrascht und ertranken. Andere kamen beim Unterfangen, Sachen aus dem Keller oder aus ihrer Parterrewohnung zu retten, ums Leben. Auch fanden viele Bewohner beim Versuch, den Sicherungskasten im Keller abzuschalten, den Tod. Denn die Flut war oft schneller und

stärker, weil Türen sich angesichts der gewaltigen Wassermassen von innen nicht mehr öffnen ließen. So wurde die eigene Wohnung zum Grab.

Ein 35-Jähriger berichtete uns, dass er sich nur dadurch retten konnte, dass er gerade noch rechtzeitig aus seiner in Windeseile mit Wasser volllaufenden Wohnung flüchtete und auf einen nahestehenden Baum kletterte. Dort verbrachte er unter panischer Angst darüber, ob der Baum auch den starken Wassermassen standhalten konnte, die ganze Nacht. Es gab gerade in der Flutnacht auch viele gelungene Beispiele der Rettung untereinander. So konnte eine ältere und stark gehbehinderte Frau, die in der Parterrewohnung eines Mehrparteienhauses wohnte, nur dadurch die Flutkatastrophe überleben, weil ein junger Mann aus der ersten Etage des Hauses sie über die Treppe in seine Wohnung trug. Dort konnte die Frau die Flutnacht vollkommen unversehrt verbringen.

Kein normales Weiterleben möglich

Trotz des schieren Glücks, überlebt zu haben, war bei den von der Flut betroffenen Menschen an ein normales Weiterleben nicht zu denken: Weder Wasser noch Strom waren vorhanden. Damit konnten weder der Kühlschrank noch die Toilette oder die Dusche genutzt werden. Auch galt: kein Radio, kein Fernsehen, kein Internet und keine Handynutzung. Der Ausfall betraf auch den Digitalfunk der eingesetzten Behörden und Organisationen mit Sicherheitsaufgaben, wie etwa den digitalen Behördenfunk für Polizei, Feuerwehr und Hilfsorganisationen. Die Folge: Analoge Technik wurde reaktiviert und half bei der Kommunikation. Da die Flut zudem nicht nur viele Autos, sondern allein im Ahrtal über 40 Brücken zerstört hatte, waren Fahrten zu den Geschäften außerhalb der Flutgebiete, etwa zum Einkauf von Lebensmitteln, kaum mehr möglich.

Dazu kam der sehr schmerzliche Verlust von allem persönlichen Hab und Gut: „Ihr tragt gerade mein gesamtes Leben und meine ganzen Erinnerungen auf den Müll.“ Das sagte uns eine ältere Frau in Ahrweiler, aus deren Hauskeller wir mit einer Menschenkette unzählige Eimer mit dem ca. 30 cm dicken, schwarzen, lehmigen und übel riechenden Schlamm herauschafften und sodann am Rand der ebenfalls mit Schlamm bedeckten Straße auskippten. Auch alle Möbel und die persönlichen Habseligkeiten der Frau, wie Kleidung, Bücher, Fotoalben von Feiern mit der Familie und mit Freunden sowie von Urlaubsreisen und ein Schaukelpferd ihres Enkels waren das Opfer der Flut geworden. Alles landete auf einem der zahlreichen Schuttberge vor dem Haus.

Bei weiterem Nachdenken kam die Erkenntnis bei den Eigentümern der von der Flut heimgesuchten Häusern und Wohnungen hinzu, dass ihre Immobilien infolge der Katas-

rophe einen hohen Wertverlust erlitten hatten und dies einen etwaigen Verkauf negativ beeinflusst. Denn wer wollte schon in einem Gebiet leben, das auch künftig von Hochwasser bedroht ist. Jedoch war diese Sorge direkt nach der Katastrophe nachrangig, weil ganz andere Nöte vorherrschten. Es war jedenfalls ersichtlich, dass eine dringende und lang andauernde Hilfe und Unterstützung überall in den von der Flut heimgesuchten Häusern erforderlich waren. Nachdem wir gemeinsam mit vielen anderen Helfern aus einem Haus den größten Schlamm mit Eimerketten herausgebracht und am Straßenrand oder auf einem freien Platz entsorgt hatten, ging es zum nächsten Haus. Überall das gleiche Bild und das gleiche Vorgehen: Den Schlamm sowie die Möbel und alles übrige unbrauchbar gewordene Inventar aus den Häusern und Wohnungen herauschaffen und auf die immer größer werdenden Trümmerhalden kippen und zwischenlagern.



Abb. 2: Entsorgung von Teppichen, Tapeten, Kacheln etc.

Aus den verschlammten Häusern haben wir nicht nur klebende Teppiche rausreißen müssen. Auch die Tapeten und aufgeschwemmten Fliesen in den Küchen und Bädern mussten abgekratzt oder aufgestemmt und weggeschafft werden. Die Entkernung der Häuser und Wohnungen erfolgte jedenfalls sehr umfassend.

Weinregion stark betroffen

Das Ahrtal ist eine bekannte Weinregion und speziell für den Rotwein beliebt. Nach der Flutkatastrophe waren fast 85 % der Betriebe und die Keltertechnik zerstört. Zudem hatte das Wasser knapp 40 Hektar an Rebflächen verwüstet. Dabei ist zu bedenken, dass viele Menschen den Weinbau an der Ahr im Nebenerwerb betreiben und mit ihrem Einsatz einen Beitrag zur Kultur- und Landschaftspflege in der Region leisten.

Umso erfreulicher ist und war, dass schon schnell nach der Katastrophe die Zulieferer den Weinbauern neue Keltermaschinen geliefert haben oder die bestehende Keltertechnik

repariert wurde. Auch die für den Weinbau nötigen Hilfskräfte konnten durch kurzfristige Internet- oder andere Netzaktionen koordiniert und organisiert werden. Dazu gehörten auch durch Privatpersonen von der Ahr organisierte Helfershuttles. Diese ermöglichten es Tausenden Freiwilligen, sich zu engagieren. So wurden u. a. viele Hilfskräfte morgens von Sammelparkplätzen abgeholt und zur Arbeit in die Weinberge gebracht. Die Folge war, dass viele und z. T. ausländische Helfer, etwa aus Neuseeland, Australien oder Südafrika, auch im Weinberg bei der Nothilfe im Einsatz waren.

Beeindruckende Solidarität als Zeichen der Hoffnung

So war schon in den ersten Tagen nach der Flut trotz der großen Not auch über die Weinbauern hinaus bei allen von der Flut Betroffenen insgesamt viel Dank und Hoffnung zu spüren. Beides rührte maßgeblich aus der riesigen Solidarität. Besonders in den ersten Tagen nach der Katastrophe fand die Hilfe primär durch private statt, denn staatliche Institutionen mussten sich erst organisieren und strukturieren. So stammte die große zwischenmenschliche Hilfe vorrangig von den unzähligen und meist jungen Freiwilligen aus ganz Deutschland. Diese kamen z. T. aus ihren Semesterferien, hatten sich spontan Urlaub genommen oder waren von den Arbeitgebern von ihrer Arbeit freigestellt worden, alle mit dem Wunsch, zu helfen.

Eine große Unterstützung zeitlich unmittelbar nach der Flutnacht fand auch durch die spontane Hilfe örtlicher Landwirte und Gärtnereibetriebe statt. Ohne deren eingesetzte Gerätschaften hätten etwa die Straßen nicht so schnell gesäubert werden können. Auch der durch die Flut verursachte Sperrmüll, der sich allein im Kreis Ahrweiler auf 240.000 Tonnen anhäufte, hätte ohne die private Unterstützung der Gärtner und Landwirte noch sehr viel länger am Straßenrand gelegen. Unabsehbare negative hygienische und gesundheitliche Folgen wären eingetreten.

Lang andauernde öffentliche und private Unterstützung erforderlich

Klar ist aber auch, dass allein die private Hilfe nicht ausreichen kann, um die Folgen einer derartigen Flutkatastrophe zu bewältigen und um besonders den Wiederaufbau zu leisten. Denn es waren nicht nur Häuser von Verwüstungen betroffen. Auch Straßen, Brücken, die Ahrzugstrecke mit den Gleisen, Kindergärten, Schulen und Krankenhäuser waren zerstört oder beschädigt worden. Daher ist der Bundeswehr und dem Technischen Hilfswerk, der Bundespolizei, dem Deutschen Roten Kreuz, den Maltesern und den kommunalen Feuerwehren sowie vielen anderen professionellen Helfern für ihre massive Unterstützung sehr zu danken.

Die Hilfe betrifft auch den erforderlichen Notaufbau neuer Brücken über die Ahr sowie die inzwischen wieder hergestellte und eröffnete Teilstrecke der Ahrtalbahn von Ahrweiler bis Remagen. Auch der schnelle Aufbau vieler Container gehört dazu. Die Container waren nötig, um Kindern sowie Schülern und Schülerinnen nach den durch die Flut verursachten Zerstörungen der Kindergärten und Schulen einen halbwegs normalen Kindergarten- und Schulbetrieb zu ermöglichen.

Bei unserem Einsatz an der Ahr hatten wir auch Kontakt zu Soldatinnen und Soldaten einer Bundeswehreinheit aus Bonn. Sie waren freigestellt worden, um vor Ort tatkräftige Unterstützung beim Beseitigen des Schlammes und beim Ausräumen des Inventars aus den Häusern zu leisten. Zudem war die Bundeswehr auch deswegen sehr willkommen, weil die Soldatinnen und Soldaten eine Gulaschkanne und weiteres Essen sowie Getränke mitgebracht hatten. Wir Helfer waren jedenfalls dankbar, uns hieran stärken zu können.



Abb. 3: Unterstützung auch durch die Bundeswehr sowie Gerätschaften örtlicher Landwirte und Gärtnereibetriebe

Das Hoffen auf ein normales Leben

Bei aller insbesondere spontan geleisteten Hilfe vor Ort ist klar, dass sowohl die private als auch die staatliche Unterstützung, die einen Finanzfonds von Bund und Ländern von insgesamt 30 Mrd. Euro für den Wiederaufbau in den Flutgebieten beinhaltet, einen langen Atem braucht. Krankenhäuser, Schulen, Kindergärten, Brücken und Straßen etc. lassen sich nicht schnell hochwassergerecht wiederaufbauen. So müssen etwa die Brücken über die Ahr, die oft wegen ihrer geringen Höhe mit dem durch die Flut angeschwemmtem Treibgut (Baumstämme, Wohnwagen etc.) „verklaust“ waren und dadurch die Zerstörungen noch verstärkt haben, beim Wiederaufbau in einer größeren Höhe über dem Fluss wiedererrichtet werden.

Dennoch kann in Hinblick auf die bereits jetzt geleistete Hilfe positiv festgestellt werden: Sowohl die ehrenamtliche Hilfe durch viele private Helfer als auch die unabdingbare Unterstützung durch Bundeswehr, THW, Bundespolizei, DRK, Maltesern und örtlicher Feuerwehr etc. vermitteln den Betroffenen vor Ort Kraft. All das trägt dazu bei, dass die Menschen in den von der Flut betroffenen Gebieten langsam wieder die Hoffnung auf ein halbwegs normales Leben erhalten. Das ist gerade angesichts des nahenden Winters positiv.

Viele Unterstützungsleistungen bringen Optimismus

Die Hilfe betrifft mittlerweile über das oft bereits erfolgte Aufräumen hinaus maßgeblich den Wiederaufbau. Sie beinhaltet aber auch die private Unterstützung bei der Zusammenarbeit der oftmals überforderten – gerade älteren – Flutgeschädigten mit Behörden (Formulieren von Anträgen etc.) oder die Reparatur von Küchengeräten und Bohrern in eigens vor Ort eingerichteten Werkstätten. All dies sowie auch „nur“ ein offenes Ohr und Gespräche mit den Menschen geben den von der Flutkatastrophe Betroffenen Hoffnung und ein Stück Optimismus. Dazu können auch die von den Gemeinden mit den Bürgerinnen und Bürgern abgehaltenen Einwohner- und Bürgerversammlungen beitragen. Auch diese dienen dem gegenseitigen Austausch und der gemeinsamen Suche nach Wegen und Konzepten, wie es konkret weitergehen soll.

In diesem Zusammenhang ist es sicher auch ein guter Schritt der Hoffnung und Unterstützung, dass die Gemeinden in den von der Flutkatastrophe betroffenen Gebieten wieder zu sich an die Ahr einladen. Unter dem Motto „Wandern für den Wiederaufbau im Ahrtal“ werden an Ständen Wein und alkoholfreie Getränke sowie kleine Snacks etc. angeboten. Mit dem Kauf eines „SolidAHRitäts“-Weinglases für sechs Euro oder eines „SolidAHRitäts“-Armbändchens für fünf Euro kann jeder Gast selbst zur finanziellen Unterstützung des Neuaufbaus beitragen.

Notwendige Lehren aus der Flutkatastrophe ziehen

Insbesondere angesichts von über 180 durch die Flut in Rheinland-Pfalz und Nordrhein-Westfalen verursachten Toten und angesichts immenser Zerstörungen müssen schnell konkrete Lehren gezogen werden. Diese Lehren dürfen sich aber nicht nur auf die betroffenen Regionen und Länder beschränken. Sie müssen auch für – noch – nicht betroffene Bundesländer gelten. Es wäre fatal, wenn Lernprozesse nur bei einer konkreten Betroffenheit ausgelöst werden. Das gilt erst recht, weil durch den Klimawandel die Extremwetterereignisse (Hitze, Dürre, Starkregen) nicht nur häufiger, sondern auch heftiger auftreten werden.

Es gilt: Vor Flutkatastrophen und Starkregen ist keine Region und niemand sicher. Todesfälle und große Zerstörungen sind auch nicht auf topografische Lagen, wie auf das enge Ahrtal, begrenzt. Sie können auch in topografisch anderen und vermeintlich „sicheren“ Regionen auftreten. Beispiele bei der Juliflut waren die nicht im engen Tal liegenden Städte Rheinbach und Erftstadt in Nordrhein-Westfalen. Auch dort hat die Flut zu Toten geführt und große Zerstörungen und Schäden verursacht. Vielen ist auch der Extremregen im flachen Münster/Westfalen vom Abend des 28. Juli 2014 mit bis zu 150 Litern Regen pro Quadratmeter in Erinnerung. Obwohl durch Münster kein Fluss fließt, verursachte dieser Extremregen Tote. Kanäle liefen über, der Strom fiel für 24.000 Haushalte aus, und die Schäden beliefen sich auf 300 Mio. Euro. Es wäre daher ein Trugschluss, sich vor Extremwettern sicher zu fühlen.



Abb. 4: Wachsende Trümmerberge aus zerstörtem Hausrat an der Ahr

Gerade auf dieser Basis werden im Folgenden einige Maßnahmen zur Prävention gegenüber (Flut-)Katastrophen schwerpunktmäßig aufgezeigt:

Klimaanpassung: Hochwasser- und Starkregenschutz verstärken

Unabhängig von der Flutkatastrophe nehmen wegen des Klimawandels Extremwetterereignisse, wie Hitze, Dürre oder Starkregen, zu. Gerade in den Städten und Gemein-



den empfiehlt sich wegen ihrer direkten Betroffenheit eine Bestands- und Schwachstellenanalyse, um hieraus die nötigen Maßnahmen (mehr Frei- und Grünflächen, Entsiegelung von Flächen, Verzicht auf Schottergärten, besserer technischer und mobiler Hochwasserschutz etc.) zu ziehen. Um den negativen Folgen von Extremwetterereignissen zu begegnen, brauchen gerade die Kommunen als vom Klimawandel vor Ort Betroffene für die große Zukunftsaufgabe der Klimaanpassung dauerhaft finanzielle Unterstützung. Dies erfordert zusätzliche Mittel sowohl von der Europäischen Union als auch von Bund und Ländern.

Auch wenn ein umfassender Schutz gegen Extremfluten – mit an der Ahr z. T. über 200 Litern Regen pro Stunde – nie erreichbar ist, brauchen wir einen besseren Hochwasserschutz und eine bessere Vorsorge vor Fluten. Dazu müssen wir dem Wasser durch Frei-, Ausgleichs- und Retentionsflächen einen größeren Raum geben. In technischer Hinsicht sollten mobile Schutzmaßnahmen sowie Spundwände verstärkt werden. Ein systematisches Starkregenrisikomanagement sowie gute Hochwasser- und Starkregengefahrenkarten, in denen der Wasserverlauf für jeweilige Hochwasserszenarien zu sehen ist, sind flächendeckend erforderlich. Auch benötigen wir Hochwasserschutzkonzepte nicht nur für die größeren Flüsse, sondern auch für kleine Zuflüsse und Bäche. Genaue Pegelmessungen und exakte Hochwasserprognosen müssen neben den Flüssen zudem all deren kleinen Zuläufe und Bäche miteinbeziehen.

Weiter müssen Stadtentwicklung und kommunale Bauleitplanung bei allen Maßnahmen noch mehr die Hochwasservorsorge und den Schutz vor Extremwettern berücksichtigen. Dies betrifft bei neuen Baugebieten eine ggf. größere Dimensionierung von Kanalsystemen oder die Ansiedlung insbesondere wichtiger Einrichtungen (Krankenhäuser, Feuerwehren, Schulen etc.) außerhalb von Tallagen. Wichtig ist auch, dass sich Kommunen bei der überregionalen Aufgabe des Hochwasserschutzes, wie in Rheinland-Pfalz und anderswo schon vielfach praktiziert, zu Hochwasserpartnerschaften zusammenschließen und gemeinsam Konzepte sowie Vorsorgemaßnahmen kreieren und umsetzen.

In der Stadtentwicklung ist die zunehmende Verdichtung in Innenstädten, auch wenn sie der Schaffung von Wohnraum dient, zu hinterfragen. Denn damit gehen wertvolle Frei- und Retentionsflächen, die dem Hochwasserschutz dienen, verloren. Auch ist nach Katastrophen wie an der Ahr zu fragen, was, wo und wie wiederaufgebaut werden darf. Dabei muss ein Bauen in hochwassergefährdeten Gebieten generell verhindert werden. Zudem bedarf es in Innenstädten eines Mehrs an Grün (Freiflächen, Parks, Fassaden-, Dachbegrünung, Begrünung von Bushaltestellen etc.) so-

wie mehr Möglichkeiten zur Versickerung des Wassers und damit eines Wenigers an Versiegelung.

Planungen beschleunigen – Eigenvorsorge ausbauen

Planungen und Genehmigungen dauern in Deutschland viel zu lange. Wir brauchen endlich schnellere Planungs- und schnellere Genehmigungsverfahren. Das gilt besonders für Baumaßnahmen, die der Klimaanpassung, dem Hochwasserschutz sowie dem Wiederaufbau nach Katastrophen dienen. Sie müssen durch dauerhafte digitale und schnelle Beteiligungsformen sowie durch den Wegfall der aufschiebenden Wirkung von Widerspruch und Anfechtungsklage gegen notwendige Baumaßnahmen und durch eine Verkürzung des gerichtlichen Instanzenwegs beschleunigt werden. Maßnahmen für den Klimaschutz und für die Klimaanpassung sowie für den Wiederaufbau nach Katastrophen sollten Vorrang vor anderen Maßnahmen haben.

Die Eigenvorsorge der Menschen für einen hochwasserangepassten und klimagerechten Wiederaufbau muss ausgebaut und unterstützt werden. Das betrifft die Nutzung wasserfester Baumaterialien und die Einrichtung der Stromversorgung nicht im Keller, sondern im Obergeschoss genauso wie der Verzicht auf Ölheizungen. Dazu gehören eine Beratung und finanzielle Förderung der Bürgerinnen und Bürger. Auch eine Pflichtelementarschadensversicherung für Bewohner, deren Haus in hochwassergefährdeten Gebieten steht, kann ein Beitrag zur Eigenvorsorge der Bürgerinnen und Bürger sein.

Intelligentes und umfassendes Warnsystem erforderlich

Zudem brauchen wir ein intelligenteres und umfassendes Warnsystem, auch für kleine Flusseinzugsgebiete. Dieses muss alle Möglichkeiten früher Warnungen von Gefährdeten nutzen. Dazu gehören auch Warn-SMS per Cell Broadcast, also automatische Nachrichten an alle Handynutzer, die sich zum Zeitpunkt einer drohenden Katastrophe in der betreffenden Funkzelle aufhalten.

Es gilt aber auch, die oftmals abgebauten Sirenen in den Städten und Gemeinden wieder zu reaktivieren und – nach Schulungen der Bewohner – zu nutzen. Insgesamt dürfen die Warnsysteme nicht auf eine bei der Flutkatastrophe nicht mehr zur Verfügung stehende Versorgung durch Strom angewiesen sein, sondern sie müssen widerstandsfähig, etwa durch den zumindest zeitweiligen Betrieb mit Solarpanels, sein. Weiter sind Brüche in der Informationskette zwischen Wetterdienst, Hochwasserzentralen und der Benachrichtigung der Bürgerinnen und Bürger zu vermeiden. Umfassende und schnelle Warnungen hätten die Flut zwar nicht verhindert, aber Leben gerettet und Schäden minimiert.



Abb. 5: Zerstörung überall – Strategien zur Schadensvermeidung und -minimierung erforderlich

Katastrophenmanagement muss verbessert werden

Wenn es zu einer Katastrophe kommt, sind schnelles Handeln und schnelle Maßnahmen nötig. Dazu muss eine verantwortliche Person oder jedenfalls ein zentraler Krisenstab schnell die verantwortliche Führung übernehmen. Bei der Koordination der verschiedenen staatlichen Einsatzinstitutionen von Bundeswehr, Bundespolizei, THW, DRK, Maltesern, Feuerwehr und anderen braucht es ein gemeinsames Kompetenzzentrum, bei dem „einer den Hut aufhat“ und die Hilfe koordiniert. So hätte sich etwa vermeiden lassen, dass an der Ahr die Bundeswehr nach langer Anfahrt in einem Fall unverrichteter Dinge den Aufbau einer Notbrücke nicht durchführen konnte, weil sich vor Ort bereits das THW für den Aufbau der Notbrücke für zuständig erklärte.

Nachhaltige Regionen und nationale Resilienzstrategie schaffen

Wir müssen im Wiederaufbau die von der Flutkatastrophe betroffenen Gebiete – auch als Zeichen der Hoffnung und des Dableibens für die Bewohner – mit staatlicher Unterstützung zu Nachhaltigkeits- und Modellregionen machen. Das bedeutet, dass diese Regionen bei der Digitalisierung und einem umfassenden Breitbandausbau sowie beim Klimaschutz, der Klimaanpassung und dem hochwasserangepassten Bauen zu Vorbildregionen für ganz Deutschland werden sollten. Diese Regionen können dann dazu beitragen, dass Bewohner, die direkt nach der Flutkatastrophe wegen der Gefahr der Wiederholung noch aus ihrer Heimat wegziehen wollten, doch zum Bleiben veranlasst werden.

Abwehr gegenüber Katastrophen sowie Cyberangriffen stärken

In Deutschland brauchen wir über die Flutkatastrophen in Rheinland-Pfalz und Nordrhein-Westfalen hinaus insgesamt eine nationale Resilienzstrategie. Es muss uns gelingen, auch gegenüber anderen Katastrophen, wie großen Waldbränden infolge einer lang anhaltenden Hitzeperiode,

abwehrfähig zu sein. Eine besondere Bedeutung kommt wegen der sowohl für private Unternehmen als auch für Kommunen, kommunale IT-Infrastrukturen und kommunale Unternehmen stetig wachsenden Bedrohung durch Cyberangriffe und Cyberkriminalität einer effizienten Abwehrfähigkeit in diesem Bereich zu. Cyberrangriffe können zu schwerwiegenden IT-Ausfällen in Kommunen, Krankenhäusern und Unternehmen führen. Sie verursachen nicht nur erhebliche wirtschaftliche Schäden, sondern bedrohen neben dem gesamten IT-System auch die Einrichtungen der Daseinsvorsorge sowie kritische Infrastrukturen, wie Wasserwerke oder den Bahnverkehr und den ÖPNV. So musste etwa im Landkreis Anhalt-Bitterfeld nach einem Cyberangriff im Sommer 2021 aufgrund des Totalausfalls der IT-Systeme der Verwaltung der Notstand ausgerufen werden. Im Oktober 2021 wurden mehrere Kommunen in Mecklenburg-Vorpommern Ziel eines umfassenden Cyberangriffs.

Erforderlich ist daher, dass Bund und Länder gemeinsam eine IT-Sicherheitsoffensive unter enger Einbindung der Kommunen, des Bundesamtes für Sicherheit in der Informationstechnik (BSI) sowie der Landeseinrichtungen im Bereich der IT-Sicherheit schaffen, um speziell den öffentlichen Sektor und die lebensnotwendigen Einrichtungen der Daseinsvorsorge wirksam gegen Cyberangriffe zu schützen.

Fazit

Es ist wichtig, dass wir nicht nur in den von den Katastrophen, wie der Flutkatastrophe in Rheinland-Pfalz und Nordrhein-Westfalen, betroffenen Regionen, sondern überall in Deutschland die richtigen Lehren ziehen. Das betrifft sowohl Lehren aus Extremwettern, wie Starkregen, als auch den Umgang mit anderen Katastrophen, wie einem Stromausfall. Wir sollten auf alle möglichen Katastrophen eingestellt sein und vorsorgen. Denn eines ist sicher: Die nächsten Extremwetter, die nächsten Katastrophen oder Cyberangriffe kommen bestimmt!



Norbert Portz

Beigeordneter, Deutscher Städte- und Gemeindebund, Bonn